

8,9 v.H. höher lag als der der ukrainischen Arbeiter in der UdSSR, war dieser Unterschied 1959 auf 13 und 1970 auf 16 v.H. angewachsen. Der Anteil der Angestellten (whitecollar staff) unter der werktätigen russischen Bevölkerung der RSFSR lag 1939 um 5 v.H. über dem der Ukrainer und hatte sich 1970 auf 9 v.H. erhöht. Die vor allem im Bildungssektor für die Ukrainer und ihre Nationalkultur negativ verlaufende Entwicklung demonstrieren folgende Zahlen, deren Trend sich bis heute kaum umgekehrt haben dürfte. Während 1948/49 in 90 v.H. aller allgemeinbildenden Schuleinrichtungen Ukrainisch Unterrichtssprache war, war dies 1969/70 nur noch an 70 v.H. dieser Einrichtungen der Fall, und der Anteil der an ukrainisch-sprachigen Schulen lernenden Schüler in der UdSSR fiel von 81 v.H. 1950/51 auf 60 v.H. im Jahr 1974.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen wird vom Vf. auch kurz auf die als nationale Selbstverteidigung verstandenen Aktivitäten der Dissidenten eingegangen, denen es seit den sechziger Jahren immer wieder gelungen ist, die Öffentlichkeit für die nationalen Belange zu sensibilisieren. Die dadurch entstandenen latenten Spannungen in der Ukraine könnten angesichts der sich verschärfenden ökonomischen Krise in der UdSSR eine neue Brisanz gewinnen. Die Ereignisse nach Černobyl' haben K.s Prognose bestätigt.

Wer sich ein Bild von den Problemen der Ukrainer und ihrer Geschichte unter der russischen Herrschaft im 19. und 20. Jh. machen will und dazu eine solide historisch-soziologische Analyse dieses komplexen Kapitels sucht, wird um diese ausgezeichnete Studie, die mit einem ausführlichen, aber keineswegs aufgeblähten Apparat versehen ist, sowie ihre übersichtlichen Statistiken und Tabellen nicht herumkommen.

Heidesheim

Rudolf A. Mark

Jurij Bojko-Blochyn: Dmytro Ivanovyč Čyževs'kyj. (Beiträge zur ukrainischen Literaturgeschichte, Bd. 1.) Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg 1988. 32 S.

Der Heidelberger Ukrainist Jurij Bojko-Blochyn hat anlässlich der zehnten Wiederkehr von Čyževs'kyjs Todestag eine biographisch-literarische Skizze dieses Universalisten vorgelegt, die dazu anregen soll, „seinem geistigen Erbe größere Aufmerksamkeit zu widmen als bisher“ geschehen (S. 32) und sich mit dessen Arbeiten über die ukrainische Literatur zu beschäftigen. Es ist zu befürchten, daß dieser Wunsch weitgehend unerfüllt bleiben wird, zumal die Ukrainistik zumindest in Westeuropa nach wie vor unterentwickelt bzw. nichtexistent ist.

Ungefähr ein Drittel der Abhandlung widmet der Vf. den wichtigsten Stationen von Čyževs'kyjs Lebensweg, einer beruflichen Odyssee zwischen Ost und West, von einem Lehrauftrag zum nächsten – begleitet von Enttäuschung und Anfeindungen. Hier erfährt der Leser als weniger Bekanntes, daß Čyževs'kyj 1917 Mitglied der Ukrainischen Zentralrada war und als Vertreter der russischen Bevölkerung in der Ukraine im Januar 1918 gegen die Unabhängigkeitserklärung der Ukrainischen Volksrepublik gestimmt habe, was ihm nicht wenige Landsleute lange nachgetragen haben. Der größere Teil der Darstellung hat jedoch das wissenschaftliche Oeuvre des Slavisten und hier vor allem seine Verdienste um die Erforschung der ukrainischen Literatur zum Gegenstand. Der Vf. skizziert kurz die wichtigsten Arbeiten und das jeweils ihnen zugrunde liegende Erkenntnisinteresse, zitiert dazu die Kritiken prominenter Vertreter des Fachs und läßt auch erkennen, wo seine eigene Kritik – in behutsamen Äußerungen – ansetzt. Allerdings wird nicht immer deutlich, was B.-B. im einzelnen Fall konkret moniert, und generell gesprochen bleiben für einen mit dem ukrainischen Literaturbetrieb wenig Befassten manche Andeutungen über Mißverständnisse und literarisch-wissenschaftliche Polemiken gänzlich unverständlich, weil sie nur dem Eingeweihten ein Licht aufgehen lassen mögen. Ins Auge springt dagegen das Bemühen des Vfs., Čyževs'kyj als

Kronzeugen für die Unverwechselbarkeit der sich früh als eine eigenständige Erscheinung unter dem ostslawischen Schrifttum herauskristallisierenden ukrainischen Literatur zu zitieren. Interessant ist die vorliegende Skizze daher in erster Linie für Slawisten, die aus ihr Anstöße für ihre eigenen Forschungen erhalten können. Es ist auch zu begrüßen, daß sich mit ihr eine neue Publikationsreihe ankündigt, denn B.-B.s Traktat erscheint als Band 1 der „Beiträge zur ukrainischen Literaturgeschichte“. Als ihre Herausgeber werden der Vf. und Friedrich Scholz genannt.

Heidesheim

Rudolf A. Mark

Henriette von Mikulicz-Radecki: Erinnerungen an Wien, Krakau, Königsberg und Breslau. Memoiren der Frau des Chirurgen Johann von Mikulicz-Radecki. Bearb. und mit einem Nachwort versehen von Emanuel Turczynski. (Veröff. der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B, Nr. 36.) Auslieferung: Forschungsstelle Ostmitteleuropa, 4600 Dortmund 50 (Barop), Universität, Postfach 500500. Dortmund 1988. VIII, 229 S., 8 Taf. Abb.

Janusz Halatek: Mikulicz in Krakau. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Medizinischen Fakultät der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg. (Aus dem Institut für Geschichte der Medizin der Universität Würzburg, Vorstand: Prof. Dr. med. Dr. phil. Gundolf Keil.) Würzburg 1989. 110 S.

Leben und Wirken des berühmten Chirurgen Johann(es) von Mikulicz-Radecki sind mit den Namen von fünf Städten verbunden: Czernowitz, wo Mikulicz 1850 geboren wurde, Wien, wo er als Schüler und Assistent von Prof. Billroth seine medizinische Ausbildung genoß, Krakau, an dessen Universität er seinen ersten Ruf erhielt (1882), Königsberg, wo er 1887–1890 an der Albertina lehrte, und schließlich Breslau, das die letzte Station seiner akademischen Laufbahn sein sollte: Dort ist er bereit 1905 an Magenkrebs gestorben.

Emanuel Turczynski stieß bei der Beschäftigung mit dem Czernowitzer Stadtbaumeister Andreas Mikulicz, dem Vater des Chirurgen, bei dessen Enkelgeneration auf die Erinnerungen der Gattin von Johann Mikulicz¹, Henriette von Mikulicz-Radecki, geborene Pacher (1853–1937). Diese gebürtige Wienerin, schriftstellerisch begabt und auch tätig, hat nach dem frühen Tod ihres Mannes nicht nur ihre Lebenserinnerungen für Kinder und Enkel niedergeschrieben, sondern auch die Geschichte ihrer eigenen Familie und der Familie Mikulicz erforscht. Ihre mit großem Geschick Persönliches mit den allgemeinen Zeitverhältnissen verbindenden Erinnerungen hat Turczynski für den Druck bearbeitet – durch Straffung und Eliminierung von Wiederholungen und allzu Persönlichem, wie es im Vorwort des Mikulicz-Enkels Dr. Klaus Kausch heißt, aber auch durch erläuternde Fußnoten. Die Publikation ist in zweierlei Hinsicht beachtenswert: einmal, weil sie das Bild des Wissenschaftlers Johann von Mikulicz-Radecki um die private Sphäre aus der Sicht der Gattin ergänzt, zum anderen, weil sie viel Kulturgeschichtliches aus den ostmitteleuropäischen Zentren Wien, Krakau, Königsberg und Breslau vermittelt: Henriette von Mikulicz-Radecki hat vieles aufgezeichnet, was die Lebensbedingungen und -umstände an den genannten Wirkungsstätten ihres Mannes, den Alltag, das gesellschaftliche Leben und vieles andere mehr, beleuchtet. Wien und Breslau stehen im Vordergrund, bedingt durch die Länge des Aufenthalts in diesen Städten. (In Breslau war Mikulicz vor allem mit Felix Dahn befreundet; in

1) Der Adelstitel „von Radecki“, den die Vorfahren im Polen vor den Teilungen geführt hatten, kam in der Familie erst auf Antrag des Bruders von Johann, Valerian, der hoher österreichischer Offizier war, 1899 wieder in Gebrauch.